

# ◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



## INHALT

Franz Heinz

### **Heimat kann man nicht kaufen**

Bernd Fabritius argumentiert für den Fortbestand des BdV 3

Klaus Weigelt

### **Gemeinsamkeiten gehen über Gemeinden hinaus**

Kongress der Arbeitsgemeinschaft Kommunalpolitische Partnerschaft 6

Rüdiger Goldmann

### **Unsere böhmischen Dörfer**

Eine Reise dorthin, wo deutsche Identität zu entdecken ist 9

Stefan Cosoroaba

### **Ein Bild, das nicht fotografiert werden konnte**

Siebenbürgischer Kirchentag in Bonn 12

Markus Bauer

### **In der Aura der heiligen Dorothea und Hedwig**

Kirchen- und Kulturgeschichte in Freising 13

### **Zwischen Kriegen und zwischen Hell und Dunkel**

Danzig im Luftbild der Zwischenkriegszeit 14

Dieter Göllner

### **Wie jung ist Ostpreußen?**

Die Jugend der Landsmannschaft will es herausfinden 16

### **Traditionsreiche Neuigkeiten**

Museumsmarkt im Ostpreußischen Landesmuseum 17

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Kraus: Heine und die Folgen (Georg Aescht) 19

Balke: Königsberg (Martin Schmidt) 20

Netzwerk Haus Schlesien 21

## LITERATUR UND KUNST

### **Poetisch, phantastisch, skurril**

Sonderausstellungen des Kunstforums Ostdeutsche Galerie 2016 23

Ortfried Kotzian

### **Der Stift als Wünschelrute**

Schwäbischer Kunstpreis für Hansjürgen Gartner 25

### **Bunte Goldene Stadt**

Prager Landschaften in Hamburg 26

### **Wie weit ist es vom Design zur Kunst?**

Nachlass von Alexander Pfohl in Görlitz 28

Jörg Bernhard Bilke

### **Litauisch chiffriert**

Elisabeth Schulz-Semraus Denkmal für Königsberg – in der DDR 29

### **Brüder im Geiste – und in der Angst**

Ausstellung zu Joseph Roth und Soma Morgenstern 30

## KK-NOTIZBUCH

31



*Neu ist die Sachlichkeit nicht, mit der der Neusachliche Alexander Pfohl an die Natur herantritt, stets neu aber ist das Staunen darüber, dass Kunst nicht nur, wie die „modernen“ Zeiten nahelegen, vom Wollen, sondern auch vom Können kommt*

Bild: Schinesisches Museum zu Görlitz, vgl. S. 28

## Heimat kann man nicht kaufen

Im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus argumentiert Bernd Fabritius für den Fortbestand des BdV – mit dem Fortbestand seiner Aufgaben

„Bernd Fabritius und der Bund der Vertriebenen auf dem Weg ins 21. Jahrhundert“ war das Thema einer Veranstaltung, zu der das Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf eingeladen hatte. Um es vorweg zu sagen, die Teilnahme war eher mäßig, und es fiel auf, dass gerade die Siebenbürger Sachsen und ebenso die Banater Schwaben, also die unmittelbaren Landsleute des BdV-Präsidenten Dr. Bernd Fabritius, im Saal nur vereinzelt anzutreffen waren. Daraus eifertig negative Schlüsse ableiten zu wollen ist gewiss nicht angebracht. Es handelte sich ja nicht um eine landsmannschaftlich abgegrenzte Veranstaltung, sondern um ein Thema, das alle angeht oder doch angehen sollte – um den gesetzlichen Auftrag zur Pflege des ostdeutschen Kulturguts.

Wer aber sind alle? „Der neue Präsident braucht sich nur umzuschauen“, lesen wir in der Einladung zur Veranstaltung in Düsseldorf, „um festzustellen, dass seine

eigene Generation, zwei Jahrzehnte nach dem Kriegsende 1945 geboren, oder noch Jüngere im BdV kein Massenphänomen sind. Die im BdV organisierten Landsmannschaften wachsen schon lange nicht mehr, im Gegenteil. Ein schrumpfender Verband ist naturgemäß von Bedeutungslosigkeit bedroht ...“

Das wollte der Jurist und Politologe Dr. Bernd Fabritius so nicht gelten lassen. Standfest verwies er darauf, dass die Vertriebenenorganisationen wiederholt, geradezu periodisch totgesagt wurden, ohne dass ihr Erlöschen tatsächlich eingetreten wäre. Dr. Fabritius will, allen Befürchtungen entgegengesetzt, eine Zunahme des Interesses gerade bei der jungen Generation festgestellt haben, zumindest bei der Landsmannschaft, dem Verband der Siebenbürger Sachsen, was er zu belegen bemüht war. Dieser Verband ist allerdings, im Vergleich zu



*Ein Bundestagsabgeordneter wie Bernd Fabritius hat viel zu klären und zu erklären, unter der Kuppel des Reichstags steht er jedoch nie mit dem Rücken zur Wand*

Bild: Site Bernd Fabritius

den Schlesiern, Ostpreußen und anderen Landsmannschaften aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, verhältnismäßig jung, seine Vitalität nachzuweisen fällt nicht schwer. Dennoch wird auch sie von vielen als gesetzmäßig schrumpfend bewertet. Was sie zusammenhält, ist eine zumindest in Resten noch vorhandene Bindung an das Herkunftsgebiet und die lebendige Traditionspflege, die bei der historisch festgefügtten Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen besonders stark verwurzelt ist. Ähnliches lässt sich auch den Banater Schwaben nachsagen, die wie die Siebenbürger Sachsen nicht nur vereinzelt Kontakte zur alten Heimat aufrechterhalten. Und so mag es neben dem politischen Auftrag das Gruppenbewusstsein sein, was den Verband in die Zukunft retten könnte.

Darin einen politischen Willen erkennen zu wollen, muss deswegen so abwegig nicht sein. Es ist uns so gleichgültig nicht, was in der alten Heimat im Osten und Südosten gesellschaftlich, wirtschaftlich und kulturell geschieht, und es sind nicht zuletzt die Heimatortsgemeinschaften, von denen Impulse zur Kontaktpflege und zur Erhal-

tung des Kulturguts, zumindest in seiner materiellen Substanz, ausgehen und umgesetzt werden. Gedenksteine und -tafeln erinnern an die Anwesenheit und Leistung der Deutschen, Kirchen werden saniert, Friedhöfe gepflegt, Begegnungen veranstaltet. So wichtig, geradezu unverzichtbar die wissenschaftliche Aufarbeitung der Siedlungsgeschichte auch sein mag, kann sie nicht die gelebte Kulturpflege und das Bewusstsein der Zugehörigkeit ersetzen. Der BdV und sein Präsident Dr. Fabritius wollen dazu beitragen, dass es so bleibt.

In der äußerst lebhaften Diskussion zu den Ausführungen des BdV-Präsidenten ging es allerdings weniger um die Perspektiven der Vertriebenenverbände als um Rechtsfragen, Aufgabenbereiche und die politische Positionierung zur Vergangenheitsbewältigung. Steht es jenen, die vom Vorwurf der Kollektivschuld betroffen sind, zu, das eigene Leid und die erlittenen Verluste einzuklagen, wurde gefragt. Sind die Deportationen der Juden im Dritten Reich mit den Deportationen der Auslandsdeutschen in die Sowjetunion auch nur ansatzweise vergleichbar?



*Siebenbürgisch-sächsische Vitalität in deutscher Altstadt: Es wehen die Fahnen und Trachten beim alljährlichen Heilmattag der Sachsen in Dinkelsbühl*

Bilder: Verband der Siebenbürger Sachsen

*Mehr als ein Lebenszeichen, Würde des Heimatbewusstseins: 850 Jahre seit der Besiedlung Siebenbürgens feierten die Sachsen 1991 an angemessenem Ort, in der Frankfurter Paulskirche*



Auch wenn jede Frage zugelassen ist, kann eine wie immer formulierte Klassifizierung des Unrechts nicht Thema der Vertriebenenarbeit sein. Es ist nicht allein der Standpunkt der deutschen Heimatvertriebenen, dass kein Unrecht ein anderes rechtfertigt. Angesichts der Flüchtlingsströme, die gegenwärtig auf Europa zukommen, hat das humane Prinzip Vorrang, das auch in der Beurteilung der Ursachen bestimmend ist oder es zumindest sein sollte. Hier darf weder aus aktuell gebotener politischer Rücksichtnahme noch nachträglich geglättet werden. Das von den deutschen Heimatvertriebenen geforderte Recht auf Heimat erhält globale Bedeutung, und es wäre fatal, wollten wir es als gestrig abwerten und abhaken.

Leichthin verbinden wir mit unserer heutigen Mobilität und den grenzüberschreitenden Vernetzungen die Vorstellung eines schrumpfenden Heimatbewusstseins. Eine kürzlich bei jungen Lesern erfolgte Umfrage der in Düsseldorf erscheinenden Tageszeitung „Rheinische Post“ zum Thema „Was wir mit Heimat verbinden“ ergab eine recht lockere Beziehung, die bei guten Voraussetzungen austauschbar ist. „Heimat“, so das Resümee der Umfrage,

„ist also nichts anderes als eine positive Prägung – was sich wiederum nicht auf einen Ort beschränken muss.“

Wäre es so, ließe sich das Recht auf Heimat nicht einklagen. Man kann aber Heimat nicht kaufen, und sie kann auch nicht – wie historisch immer wieder versucht – diktatorisch zugewiesen werden. Die „neue Heimat“ wird immer, bestenfalls, erst die Heimat der Nachkommen sein. Wer flüchtet, rettet sein Leben und verliert die Heimat. Die Freiheit, wie wir sie verstehen, kann wichtiger sein. Sie minimalisiert indessen nicht den Verlust der Heimat, schon gar nicht, wenn dieser durch Gewalt verursacht worden ist. „Wir wollen eine Heimat haben“, forderten die ihren Heimatgebieten an der Wolga und im Schwarzmeergebiet entwurzelten und in der kasachischen Steppe zwangsangesiedelten Russlanddeutschen. Eine Heimat in Freiheit.

Ein Fragesteller in Düsseldorf wollte, wo doch das Geld so knapp geworden ist, über die Finanzierung des BdV informiert sein. Das ist zulässig. Besser wäre jedoch zu fragen gewesen, was mit den zugewiesenen Mitteln angefangen wird. Es wäre zu erfahren gewesen, wie mäßig diese Mittel für einen Aufgabenbereich sind, der vom

Gesetzgeber als bleibende Angelegenheit des ganzen Volkes bezeichnet wird. Es zeichnet, meine ich, Bernd Fabritius aus, die Zukunft des Bundes der Vertriebenen nicht allein daran zu messen. Es geht darum, heutig zu sein, ohne sich zu verleugnen, den Blick nach vorn zu richten. Schon

längst geht es nicht mehr vordergründig um gegenseitige Aufrechnungen, sondern um die, wenn auch verspätete, Einsicht nachbarschaftlicher Aufrichtigkeit, in der Platz ist für die Wahrheit und für das, was uns verbindet.

*Franz Heinz (KK)*

## **Gemeinsamkeiten gehen über Gemeinden hinaus**

### 14. Kongress der Arbeitsgemeinschaft Kommunalpolitische Partnerschaft in Magdeburg

Es war bereits der 14. Kongress, zu dem die von Bernd Hinz (Preußisch-Holland) geleitete Arbeitsgemeinschaft Kommunalpolitische Partnerschaft (AKP) eingeladen hatte, diesmal nach Magdeburg. Insgesamt gibt es nicht weniger als 1400 Städte- und Gemeindepартnerschaften zwischen Deutschland und Polen. Mit Recht sagte Reiner Haseloff, der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, in seiner Begrüßung den etwa 60 aus beiden Ländern angereisten Teilnehmern, er bekenne sich zu dieser Konferenz und zur kommunalpolitischen Zusammenarbeit, der er selbst entstamme, denn „sie ist das Herzstück der politischen Arbeit“.

Die Partnerregion von Sachsen-Anhalt ist die östlich von Warschau gelegene Woiwodschaft Masowien. Zum Jubiläumsfestakt zur Gründung von Sachsen-Anhalt und zugleich zum 10-jährigen Bestehen dieser Partnerschaft sei Anfang Oktober Bundeskanzlerin Angela Merkel eigens nach Magdeburg gekommen. Polen habe in vielen schwierigen Situationen standgehalten, in Sachsen-Anhalt stehe es an erster Stelle, es gebe Zuzüge aus Polen, die guten nachbarschaftlichen Beziehungen seien ein „gemeinsames Glück“, sagte der Ministerpräsident. Er werde Masowien 2016 besuchen und bei dieser Gelegenheit sicher die von Konferenzteilnehmern

ausgesprochene Einladung nach Masuren wahrnehmen.

Die polnischen Referenten und Teilnehmer der Konferenz kamen aus Oppeln, Masuren, dem Ermland und Masowien, die deutschen aus Berlin, Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt, Nordrhein-Westfalen und Bayern – alles erfahrene Kommunal- und Kulturpolitiker, Wirtschaftsfachleute und Diplomaten. Natürlich wurde vom Magdeburger Stadtrecht (1261) gesprochen, dem Breslau seine Städteordnung verdankt und von dem der frühere Landtagspräsident von Sachsen-Anhalt, Dieter Steinecke, sagte, es sei wie die Backsteingotik für die Baugeschichte eine analoge „Kulturerscheinung für die europäische Rechtsgeschichte“, die „Basis für das europäisch geprägte Kommunalrecht“.

Mit Bezug auf die 25 Jahre Deutsche Einheit hob Steinecke hervor, dass die Deutschen in der DDR die Mauer „eingetreten“ haben. Allerdings wäre das ohne die Vorarbeiten von Ungarn und Polen nicht gelungen. Wenn man bedenke, dass Polen im Hitler-Stalin-Pakt ein letztes Mal geteilt wurde mit allen furchtbaren Konsequenzen, dann sei der Weg über den vor 50 Jahren geschriebenen Brief der polnischen Bischöfe, die Politik Willy Brandts und das Zusammenwirken von Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki dergestalt,

*Das Abendlicht kann durchaus etwas morgendlich Erfrischendes haben: Magdeburg entfaltet seine zurückhaltende Pracht*

Bilder: Wikimedia Commons



dass sich heute die deutsch-polnischen Beziehungen „auf einem gedeihlichen Wege“ befinden. Dafür sprechen auch die zahlreichen Jugendprojekte, für die er verantwortlich sei.

Auch die wirtschaftliche und kommunale Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern sei vorbildlich, betonten Dr. Michael Moeskes, Vorsitzender des Wirtschaftsrates Sachsen-Anhalt, und Thomas Kubendorff, Vizepräsident des Deutschen Landkreistages. Seit zwei Jahrzehnten sei Deutschland für Polen der wichtigste Handelspartner; Polen stehe in Deutschland an zehnter Stelle. Seit der Wiedervereinigung seien 27 Milliarden Euro investiert worden, Haupthandelsgüter seien Maschinen, Lebensmittel, Möbel und Haushaltsgeräte. Die Produktivität Polens sei auf zwei Drittel jener des Westens gestiegen. Andererseits zeige das Beispiel Sachsen-Anhalt, dass es mit 1,5 Prozent am deutschen Außenhandel beteiligt sei, während das Beispiel Masowien zeige, dass es mit 21,6 Prozent Anteil am BIP Spitzenreiter in Polen sei. Drei Kollegen von Dr. Moeskes gaben Einblick in erfolgreiche Kooperationen zwischen beiden Ländern in Strawczyn (Woiwodschaft Heiligkreuz)/Südliches Anhalt, Jaroslaw (Woiwodschaft Karpatenvorland)/Schönebeck und Radom (Masowien)/Hohe Börde.

Kubenhoff erläuterte die beiderseits von Oder und Neiße mit Unterstützung der EU erfolgreich durchgeführten Förderprogramme für den Wasser- und Radtourismus bei Görlitz und die Austauschprogramme zwischen Goslar und Trebnicza (Woiwodschaft Niederschlesien), deren Förderung die EU inzwischen eingestellt habe wie auch die des Comenius-Programms. Diese Förderbeendigungen wurden von allen Teilnehmern lebhaft als völlig unverständlich kritisiert und bedauert. Dadurch würden die friedenschaaffenden Begegnungen zwischen Menschen behindert. Außerdem kritisierte Kubenhoff die komplizierte Antragstellung bei der EU: Es bedürfe eines Experten, deswegen werden grenzüberschreitende Anträge eher unterlassen, als sich dieser Schwierigkeit zu unterziehen. Das sei eine starke Beeinträchtigung.

Die von Steinecke in die Diskussion gebrachte Rolle Polens in der Europäischen Union nahm Janusz Styczek, der stellvertretende Botschafter der Republik Polen, auf. Polen sei jetzt 15 Jahre in der NATO und elf Jahre in der EU; man trage eine gemeinsame Verantwortung. Polen gehöre zu den europafreundlichsten Staaten, aber man sehe auch politische Unterschiede: In der Geopolitik plädiere Polen für eine Stärkung der NATO in Osteuropa, während

Deutschland sich der Grundachse von 1997 verpflichtet sehe; in der Klimapolitik könne Polen der Dekarbonisierungspolitik im Verbund mit einer stärkeren Nutzung erneuerbarer Energien auch nicht folgen, da es kohlenorientiert sei und noch viele Arbeiter im Kohlenbergbau beschäftige, insbesondere in Oberschlesien.

Ungeklärt blieb die Frage, inwieweit Polen den Ausbau einer Zivilgesellschaft in der Ukraine oder gar in der Russischen Föderation positiv beeinflussen könnte. Zahlreiche Ukrainer arbeiten in Polen. Deswegen sei man auch für eine Erweiterung, aber auch für eine Stärkung der nationalen Parlamente im Rahmen des bestehenden Vertragswerkes. Styczek zählte weitere Ziele auf, wie den Erhalt der EU-Mitgliedschaft von Griechenland und Großbritannien und die Beibehaltung der Verträge bei gleichzeitigem Reformbedarf der EU, den er annahmte. Europa sei die beste Möglichkeit, eigene nationale Unabhängigkeit zu erhalten; der Prozess der deutsch-polnischen Beziehungen sei unumkehrbar. Die Position des stellvertretenden Botschafters machte deutlich, wie wichtig die Bindung Polens an die EU und die NATO ist, damit es sicher und gefestigt den Nachbarn Ukraine und Belarus, vor allem aber der Russischen Föderation gegenüber treten kann. Dass in diesem Beziehungsfeld Deutschland eine Schlüsselrolle einnimmt, war für Styczek über jeden Zweifel erhaben.

Interessante Einblicke in die Woiwodschaften Oppeln und Ermland/Masuren gaben der Vizepräsident des Sejmik Oppeln, Józef Kotys, und die Vorsitzende des Deutschen Vereins Neidenburg/Nidzica, Sabina Wylengowska. Kotys beklagte die Auswanderung von 250 000 Menschen aus der Region als großen Verlust. Andererseits sei inzwischen eine gewisse Rückwanderung zu verzeichnen. 60 Prozent der Firmen mit deutschem Kapital werden von Remigranten geleitet, so auch die größte Firma Heidelberger Zement. Seit 2006 gebe es in

Mainz ein Wirtschaftsbüro von Oppeln, weil Rheinland-Pfalz das Partnerland sei. Die meisten polnischen Wirtschaftspräsentationen in Deutschland kämen aus Oppeln.

Die Auseinandersetzung um die historische Vergangenheit, die Erinnerung an die Vertreibung, die Pflege von Friedhöfen und anderes haben laut Kotys an Schärfe verloren. Sich in Polen als Deutscher zu bekennen gehöre als persönliche Haltung zur Anerkennung durch Polen. In der Frage der Identität gebe es jedoch Unterschiede, weil sich in Oppeln nach einer Studie je 10 Prozent als Schlesier, als Deutsche oder als polnische Schlesier bezeichnen. Kotys sieht die schlesische Identität als polnisches Gegenkonzept zur deutschen Identität. Man versteht sich deswegen ausdrücklich als Deutscher in Polen und nicht wie in Belgien als „Deutschsprachiger“.

Zu diesem Thema wusste Sabina Wylengowska aus Neidenburg Erhellendes beizutragen. Sie ist Lehrerin und unterrichtet Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Minderheitensprache für Angehörige der deutschen Minderheit. Die Möglichkeiten, Deutsch zu lernen, seien unterschiedlich. Beim Erlernen einer Fremdsprache wählen 90 Prozent Englisch, 7 Prozent Deutsch und 2 Prozent Russisch. In Oppeln wählen



*Wagen heißt nicht immer gewinnen, mit dem umstrittenen Hundertwasserhaus aber hat Magdeburg zumindest Streitkultur gewonnen*



90 Prozent Deutsch, aber in Polen ist das Erlernen von Englisch Pflicht. Deutsch als Minderheitensprache sei vorgesehen, wenn die Gruppen nicht weniger als drei und nicht mehr als 20 Schüler umfassen. Der Unterricht erfolge dann in deutscher Sprache mit Ausnahme der Fächer Geschichte Polens, Erdkunde und Polnisch.

Lehrwerke gibt es bisher nur für Deutsch als Fremdsprache, nicht für Deutsch als Minderheitensprache. Sabina Wylengowska erläuterte, dass – anders als bei Deutsch als Fremdsprache – für den Unterricht der deutschen Minderheit die eigene Identität und mithin die eigene Geschichte, Heimatkunde, Kultur, also nicht nur der reine Spracherwerb im Mittelpunkt des Unterrichts stehen. Bei den Eltern gehe der

Trend eindeutig in Richtung Deutsch als Minderheitensprache. Dafür aber gebe es bisher nicht die richtigen Lehrwerke.

Fast alle Referenten befassten sich mit der zurzeit vorherrschenden Frage: dem Flüchtlingsproblem. Es hing wie eine Wolke über der Konferenz und bestimmte fast alle Diskussionen. Einen umfassenden Überblick bot der Bundestagsabgeordnete Burkard Lischka, Innenpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion im Bundestag, ein ausgewiesener Kenner der Sachlage, der insbesondere die Kommunen als Träger der Migrationswelle würdigte und damit als diejenigen, die sich dieser gesamteuropäischen Herausforderung in besonderem Maße stellen.

*Klaus Weigelt (KK)*

## **Unsere böhmischen Dörfer**

Eine Reise dorthin, wo deutsche Identität zu entdecken ist – auch die eigene

Viele deutsche Bürger kennen ihr Land noch nicht, gemeint sind hier zum Beispiel Städte wie Meißen oder Jena. Dresden ist da schon besser bekannt. Aber Ortschaften südlich davon, Pirna, Tetschen oder gar das kleine Reichstadt, bis zur Vertreibung der dort lebenden Sudetendeutschen ein deutsches Städtchen, über Jahrhunderte österreichisch, mit einem riesigen Schloss, das dem österreichischen Kaiser Ferdinand I. als Sommerresidenz diente, das sind die böhmischen Dörfer, die den von dort vertriebenen Landsleuten noch bekannt sind. Just in Reichstadt, heute Zákupy, beging unlängst die Gemeinde mit dem jungen Bürgermeister Radek Lipa die Erstnennung des Ortes vor 700 Jahren: Richinstatt, damals im Besitz eines Fridmann von Richinstatt.

Dazu war die sudetendeutsche Gemeinde aus Düsseldorf eingeladen, die seit einigen

Jahren über alte Reichstädter Verbindungen zur Gemeinde und insbesondere zum Fabrikanten Zdenek Rydygr aufgebaut hat. Dieser hat im alten Fabrikgebäude der ehemaligen Besitzer Held ein privates Museum zur Maskenherstellung und Papierverarbeitung sowie der Geschichte des Ortes eingerichtet. Auch die Vertreibung der angestammten sudetendeutschen Bevölkerung in den Jahren 1945/46 wird dort ausführlich dokumentiert. Betroffen sahen die Reisenden aus Düsseldorf eine Häuserliste mit den Namen der ehemaligen Hauseigentümer und der jetzigen Bewohner. Zum Jubiläum waren auch einige Reichstädter angereist, wenngleich das vielen aus Altersgründen schon schwerfällt.

Das Programm spielte sich zunächst im Habsburger Schloss ab, das seit 1918 im Staatsbesitz ist. Zu besichtigen waren eine Kunstaussstellung der Gablonzerin Helga



*Die imperiale Dimension des kaiserlichen Sommersitzes wirkt fast erdrückend in dem eher kleinteiligen Reichstadt, das so, wie es heißt, nicht ist*

Bilder: der Autor

Santel (Leverkusen) und des Prager Malers Ivan Kalvoda mit ganz unterschiedlichen Werken, dazu eine wunderbare Dahlien-ausstellung, eine Modenschau im Schlosshof, eine Präsentation österreichischer Uniformen, zu hören war ein Mädchenchor aus Böhmisches Leipa und anschließend ein Konzert für Violine und Harfe, in dem Musik von Heinrich Ignaz Franz Biber, Antonin Dvorák, Wolfgang Amadeus Mozart und französischen Komponisten zu hören war, ausgeführt von Susanne Goldmann (Düsseldorf/Dresden) und Katharina Müller (Dresden).

Schon am Vorabend hatten Bürgermeister Radek Lipa und seine Stellvertreterin Iva Kreisingerová zu einem Empfang in das neugotische Rathaus von Reichstadt eingeladen. Jiri Simek gab einen sehr objektiven Bericht über die Gründung des Ortes. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft Düsseldorf unter Leitung ihrer Vorsitzenden Karin Fuhrmann übergab die beiden gewichtigen Bände „Odsun“ 1 und 2, während Schatzmeister Gunter Goldmann

einen Korb mit Düsseldorfer Spezialitäten überreichte. Leider war dann keine Zeit mehr für ein gemütliches Beisammensein im Keller und den dort vor drei Jahren geübten Wettgesang.

Die zu diesem Anlass veranstaltete Konferenz von Historikern konnten mangels Übersetzung leider nur diejenigen verfolgen, die die tschechische Sprache beherrschten. Dieses Problem zeigte sich auch bei der am nächsten Tag stattfindenden Messe in der Kirche St. Fabian und Sebastian, sodass es einige vorzogen, den Friedhof zu besuchen. Umso erfreuter waren dann alle, als Generalvikar Havelka aus Leitmeritz alle zu einem Imbiss ins Pfarrhaus einlud und in bestem Deutsch begrüßte. Die Beteiligten erinnerten sich gemeinsam an den verstorbenen hochverdienten Bischof Koukl von Leitmeritz, der schon früh die vertriebenen Sudetendeutschen als Landsleute begrüßt hat.

Zu einem Höhepunkt dieser sudetendeutsch-böhmischen Reise wurde der Besuch des prächtigen Waldstein-Schlusses

und des Wallenstein-Mausoleums, bei dem Marie Hohl sachkundig übersetzte, nachdem ein Vortrag über den Feldherrn Albrecht E. W. Wallenstein vorher die Grundlage für das Verständnis gelegt hatte. Der folgende Tag stand im Zeichen des Gedenkens an die unschuldigen Opfer tschechischer Soldateska am Ende des Krieges in Haida, das eine deutsch-tschechische Initiative 2006 unter Leitung von Bürgermeister Mareš durchgesetzt hatte. Einer der Initiatoren, der verdienstvolle Lehrer und Schriftsteller Jan Tichy, führte die Besucher zu dem tschechisch-deutsch beschrifteten Gedenkstein und der vermuteten Gräberstätte außerhalb des Friedhofes. Da die meisten Teilnehmer vorher in Düsseldorf schon den Film „Streit um Steine“ gesehen hatten, der die über Jahre andauernden Konflikte unter den Tschechen im heutigen Haida zum Thema hat, waren sie erneut von den Ausführungen Jan Tichys berührt, der sich trotz übler Anfeindungen nicht von seiner Wahrheitsliebe und Anteilnahme abbringen lässt. Das Glas, nach wie vor ein wichtiger Erwerbszweig in



*Nicht immer waren die Gesichter im Park der Prager deutschen Botschaft so sonnig entspannt wie die der kulturbeflissenen Gruppe*

Haida, musste dieses Mal vernachlässigt werden, wurde aber durch einen Vortrag über sudetendeutsche Bräuche von Lothar Zecher-Gruber ersetzt.

Die vielen neuen Erfahrungen fanden bei dem abschließenden Besuch Prags ihren krönenden Abschluss. Minutiös vorbereitet war der Besuch durch Peter Barton, den Geschäftsführer des dortigen Sudetendeutschen Büros, und die Stadtführerin Irene Novak, und so konnten alle das historische Prag in der Altstadt, auf der Kleinseite und auf dem Hradschin sowie die rasante Entwicklung seit dem Sturz des kommunistischen Regimes vor 25 Jahren bestaunen.

Besuche im Haus der deutschsprachigen Literatur, der deutschen Botschaft im Palais Lobkowitz und danach beim Fraktionsvorsitzenden der Christlichen Demokraten, dem Brünner Abgeordneten Jiri Mihola, wie bei der Fraktion von TOP 09, der von Karel Schwarzenberg geleiteten Partei, rundeten den prall gefüllten Terminkalender ab. Die Abgeordneten Nina Novaková, Dr. Korte und zu allgemeiner Freude Lobkowitz, ein Nachfahre der Familie Waldstein, stellten sich auch sehr kritischen Fragen wie zum Beispiel bezüglich der Bewertung der Beneš-Dekrete, die die Vertreibung und Entrechtung von 3,5 Millionen Sudetendeutschen und hunderttausenden Ungarn zum Inhalt hatten.

Die sommerliche Hitze ließ sich mit einem Glas böhmischen Sekts besser ertragen. Die Reise hatte mit einer Station in Meißen an der Elbe, gut vorbereitet mit einem Referat von Susanne Keiter und einer Schlossführung, begonnen und endete mit einer abendlichen Schifffahrt auf der Moldau, wobei dem Pilsener Bier und mährischem Wein tüchtig zugesprochen wurde. Im Hotel Grand mitten in Hirschberg konnte die alte böhmische Küche genossen werden, die leider in Prag zum Teil in Vergessenheit zu geraten scheint.

*Rüdiger Goldmann (KK)*

## Ein Bild, das nicht fotografiert werden konnte

Auf dem Siebenbürgischen Kirchentag in Bonn leben die Sachsen von dort und hier ihre Verbundenheit mit gleich zwei Kirchen

*Wäre das Bild nicht im unpassenden Moment aufgetaucht, wäre es das Herzstück der Berichterstattung zum 33. Siebenbürgischen Kirchentag in Bonn gewesen. Es hätte nämlich nicht nur illustriert, sondern repräsentiert, was für das Hauptanliegen aller Siebenbürgischen Kirchentage in Deutschland und Österreich programmatisch gewesen ist: Integration der siebenbürgischen Diaspora in die Kirche und die Gesellschaft des neuen Umfeldes. Aber so bleibt der Artikel ohne Bild und der Leser ohne visuelles Erlebnis.*

Denn es wäre sicher unpassend gewesen, im Altarraum der Bonner Kreuzkirche während der Austeilung des Heiligen Abendmahls inmitten der Andächtigen mit Kamera und Blitzlicht zu hantieren. Aber just da gab es dieses Bild. Es reichte Präses Manfred Rekowski, das Oberhaupt der Evangelischen Kirche im Rheinland, den Abendmahlskelch einer trachtentragenden Siebenbürgerin aus Drabenderhöhe im Oberbergischen Land. Mit feierlich gemessener Geste hält er ihr den Kelch hin. Fast zögernd greift sie danach und trinkt bedächtig.

Die Szene zeigte symbolisch, dass die Siebenbürger sich nun in der rheinischen Kirche zu Hause fühlen, ohne auf ihre ursprüngliche Identität zu verzichten. Sie zeigte auch, dass die Zuständigen der Evangelischen Kirche im Rheinland um „ihre“ Siebenbürger Sachsen Bescheid wissen und sich um diese kümmern. Sie sind zu Hause!

Als Vermittlerin zwischen den beiden Welten hat seit 1946 die Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen gewirkt. Seit dem Siebenbürgischen Kirchentag in Kassel (2013) bringt sich nun auch die Evangelische Kirche Augsburgischer Bekenntnisses in Rumänien, als Heimatkirche der Ausgesiedelten, aktiv ein. Damit erhält der Siebenbürgische Kirchentag eine weitere Dimension, und zwar die der ökumenischen Partnerschaft. So war an dem

Eröffnungsabend am 25. September 2015 im Haus der Evangelischen Kirche in Bonn folgerichtig auch Barbara Rudolph anwesend, die Oberkirchenrätin für Ökumene der Evangelischen Kirche im Rheinland. Sie eröffnete zusammen mit dem Gastgeber Eckhard Wüster, dem Superintendenten von Bonn, dem Bürgermeister Reinhard Limbach und dem „Heimatbischof“ Reinhard Guib die Tage der Begegnung. Durch die gesamte Zeit führte Hermann Schuller, der Vorsitzende der „Gemeinschaft“.

Es ging in doppelter Weise, mit Botschaft und Begegnung, weiter. Unter dem wachsamem Auge des Teams des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, angeleitet von Heike Lehni, wurde das Haus der Kirche zu einem Ort der Begegnung, wo im Licht von Martin Rills Bildern von Kirchenburgen und von Margret Riedls Textilkunst begrüßt, gesprochen, gegessen, gelacht, geblättert, betrachtet und gestaltet wurde. Gesungen wurde auch, und zwar unter Anleitung der malerischen „Rokestuf“ (Rocken-, Spinnstube) aus Duisburg, die alle zum Mitsingen der in Siebenbürgen bekannten Lieder animierte.

Die Botschaft wurde von dem Thema und Losungswort vorgegeben: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.“ Inhaltlich deckte sie dann Aspekte der Theologie und der siebenbürgischen Geschichte ab (Professor Dr. Berthold Köber), der Sozialpolitik (Robert Schwarz,

Deutsche Welle, Berlin), sowie der grenzübergreifenden Partnerschaft (Stadtpfarrer Christian Plajer, Kronstadt, OKR Jürgen Regul, Düsseldorf, Geschäftsführer Heinz Herbert Paulus, Mönchengladbach). Von der siebenbürgischen Ebene weg hin zu den aktuellen Tagesthemen Flucht und Migration führten Dr. Wolfgang Thielmann (Christ und Welt / Die Zeit, Hamburg) und der koreanische Pastor Mike Lee (Internationale Gemeinde Düsseldorf). Auf das Feld der Ökumene geleiteten die beiden Bischöfe Dr. Johann Schneider (Halle–Wittenberg) und Reinhart Guib (Hermannstadt), dabei wurde überall ehrlich um die ethische Substanz und die christlichen Motivation des eigenen Handelns gerungen. Demzufolge pointiert und herausfordernd waren die Aussagen über das Ja oder Nein der eigenen Annahme in neuem Umfeld. Enni Janesch berichtete, in Drabenderhöhe sei Integration gelungen, Hermann Schuller (Mannheim) stellte ihr aus kirchlicher Perspektive ein „Ja, aber...“ entgegen. Der Publizist Georg Aescht (Redakteur dieser

Zeitschrift, Königswinter) forderte die Zuhörer zu offenem Widerspruch, aber auch stiller Zustimmung heraus, indem er sagte: „Seien wir ehrlich. Wir sind ausgewandert, damit es uns besser geht.“

Aber Integration geschieht – so die Erfahrung – am allerbesten durch gemeinsames ... Lachen. So einen Zusammenschluss erreichte der Rheinische Abend, zu dem Oberkirchenrat Klaus Eberl einlud. Umrahmt durch die Musik der kirchlich beheimateten und international bekannten Jazzband Ufermann, animierte das Kabarett Hermanns & Putzler abends die intellektuell schon leicht erschlaffte Versammlung. Humor kann man nicht beschreiben, allemal die Gesichter der Anwesenden: Während die einen Tränen lachten, guckten die anderen skeptisch ob des kirchenkritischen Humors in die Runde.

Den Abschluss fanden die drei Tage dann im Abendmahlsgottesdienst in der Kreuzkirche. Aber davon war schon die Rede ...

*Stefan Cosoroaba (KK)*

## **In der Aura der heiligen Dorothea und Hedwig**

Kirchen- und Kulturgeschichte in Freising



*Mehr wissen und wissen wollen – auch voneinander: die Teilnehmer der Tagung*

Bild: der Autor

Ihre 52. Arbeitstagung hielt das Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte im Freisinger Bildungszentrum Kardinal-Döpfner-Haus ab. Im Vorfeld wurde bei der Mitgliederversammlung der bisherige Zweite Vorsitzende Professor Dr. Rainer Bendel zum Ersten Vorsitzenden gewählt, der bisherige, seit Dezember 1983 amtierende Vorsitzende Monsignore Dr. Paul Mai rückte in die Position des Stellvertreters. Auch gab sich die Einrichtung einen neuen Namen, ab sofort heißt sie Institut für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ost-, Mittel- und Südosteuropa e. V. Zahlreiche Vorträge beleuchteten unter

dem Thema „Kontinuitäten und Brüche“ (religiöse) Kultur und Lebensweise vor und nach 1945 in Mittel- und Ostmitteleuropa.

Die Themenpalette der Referate deckte nahezu alle früheren Siedlungsgebiete und Fragen der Integration und Beheimatung ab. Deutlich wurde, dass es in manchen Bereichen bis in die 60er Jahre dauerte, bis Lösungen der Integration gefunden wurden. Ebenso boten die Referenten ein überaus breites Angebot an Fakten: sei es die neu angelegte Regnitzau-Siedlung in Hirschaid mit dem Bau der St. Johanniskirche, was vor allem auf die neu zugezogenen Schlesier zurückzuführen war, die für eine Umkehrung des konfessionellen Verhältnisses sorgten, oder der über mehrere Jahre gehende Streit über die von den Schlesiern mitgebrachten alten Kirchenlieder, die – so die Einstellung der kirchlichen Ämter – vorrangig bei der Sonderseelsorge der Heimatvertriebenen zum Einsatz kommen sollten.

Die Verehrung der Heiligen Dorothea von Montau über die Jahrhunderte und der Wandel (Patronin des Deutschen Ordens bzw. Preußens; Brückenbauerin zwischen den Völkern) sowie die dieser Heiligen zugesprochenen Attribute und damit auch Inhalte der Verehrung standen ebenso auf dem Programm wie künstlerische und bildhauerische Arbeiten für katholische Kirchen von dem aus Böhmen stammenden

Otto Herbert Hajek (1927 –2005) oder die mystischen bzw. religiösen Aspekte in den Werken des Malers Erich Schickling.

Aus Polen bzw. Schlesien kamen die Referentinnen und Referenten, die über die Orgelbaufirma Berschdorf in Neisse bzw. über die Adaption der protestantischen Kirchen und ihrer Ausstattung nach 1945 in Schlesien infolge des Krieges und der Vertreibung der Deutschen berichteten. Dass es in Deutschland eine stattliche Anzahl an Hedwigskirchen gibt, wurde ebenso deutlich wie die Hintergründe, weshalb heute nur noch wenige Werke deutschbaltischer Komponisten in Erinnerung sind – frühere Umsiedlungen, Tod im Zweiten Weltkrieg und Verlust der Werke infolge des Krieges. Und auch die Verbindungen und Kontinuitäten zwischen den Vereinigungen der Grenz- und Auslandsdeutschen sowie zu den Hilfseinrichtungen nach der Vertreibung wurden verdeutlicht.

Außerdem wurde das wohl im Jahr 2018 fertiggestellte Sudetendeutsche Museum (Pläne, Konzeption, aktueller Stand, Kooperationen) vorgestellt, die Geschichte und das Wirken der Ackermann-Gemeinde mit den heute aktuellen Arbeitsschwerpunkten und das Haus des Deutschen Ostens – exemplarisch anhand der laufenden Ausstellung „Mitgenommen: Verlorene Heimat in Dingen“.

*Markus Bauer (KK)*

## **Zwischen Kriegen und zwischen Hell und Dunkel**

### **Danzig im Luftbild der Zwischenkriegszeit**

Besucher des am Standort Warendorf neu eröffneten Westpreußischen Landesmuseums können „Begegnungen mit einer deutsch-polnischen Kulturlandschaft“ erleben. Neben der neu konzipierten Dauerausstellung ist bis zum 22. November die Sonderausstellung „Danzig im Luftbild der

Zwischenkriegszeit“ zu besichtigen. Die hochwertigen Aufnahmen aus der Vogelperspektive dokumentieren die wichtigsten Stadtteile und die Vorstädte von Danzig sowie eingemeindete Ortschaften und neue Siedlungen.

Zu den beeindruckenden Schwarzweiß-

*Blick von hoch  
oben – und zu-  
rück, über die  
Kriegszerstö-  
rungen hinweg:  
Festung Weich-  
selmünde*

Bildarchiv Herder-  
Institut, Marburg



bildern gehören u. a. die Danziger Rechtstadt mit dem Langen Markt, die Lange Brücke und nicht zuletzt die imposante Marienkirche. Hinzu kommen Fotografien vom Holzmarkt und vom Kohlenmarkt mit dem Stadttheater in Danzig, von der Technischen Hochschule in Danzig-Langfuhr sowie weitere Ansichten der Altstadt, der Speicherinsel und der Werftareale. Interessant ist übrigens, dass auch die technische und industrielle Infrastruktur auf den Bildern festgehalten ist, vor allem das weiträumige Hafengelände.

Die großformatigen Luftaufnahmen stammen aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, als die Hansestadt Teil des dem Völkerbund unterstehenden Gebietes der Freien Stadt Danzig war. Die mit einer Handkamera fotografierten Einzelbilder entstanden während einer Aufnahmekampagne des in Breslau ansässigen Aerokartographischen Instituts (AKI) und geben einen guten Überblick über die räumlichen und städtebaulichen Strukturen. Im Jahr 1934 wurde das AKI Teil der Firma Hansa Luftbild aus Münster, die sich bis 1945 an ihrem ehemaligen Hauptsitz in Berlin zum führenden Luftbildproduzenten in Deutsch-

land entwickelte. Die ausgestellten Bilder entstammen der im Herder-Institut Marburg aufbewahrten Sammlung Hansa Luftbild, die insgesamt 4475 Schwarzweißaufnahmen der ehemaligen preußischen Provinzen aus den Jahren 1920 bis 1936 umfasst.

Ewa Barylewska-Szymanska, Elke Bauer, Wojciech Szymanski und Thomas Urban gaben einen Begleitband zur Ausstellung heraus, dessen Texte wie auch die Begleittexte zur Schau in Deutsch, Englisch und Polnisch verfasst sind. Das Projekt „Danzig im Luftbild“ beruht auf einer deutsch-polnischen Kooperation, an der sich neben dem Herder-Institut auch der Verlag Via Nova in Breslau/Wrocław und das Stadtamt Danzig/Gdansk beteiligten.

Ergänzend zur Ausstellung bietet das Westpreußische Landesmuseum am 5. November eine Veranstaltung mit Sabrina Janesch (2009 Stadtschreiberin der Stadt Danzig) an, die aus ihrem Roman „Ambra“ liest. Am 19. November halten Dr. Dietmar Popp und Dr. Elke Bauer vom Herder-Institut den Vortrag: „Historische Blicke auf Danzig/Gdansk“.

(KK)

## Wie jung ist Ostpreußen?

Gemeinsam mit Russen, Polen und Litauern will es die Jugend der Landsmannschaft Ostpreußen herausfinden

Eine 20-köpfige Gruppe vom Bund Junges Ostpreußen (BJO) verband ihr diesjähriges Bundestreffen in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt Düsseldorf mit einem Besuch im Duisburger Museum Stadt Königsberg. Lorenz Grimoni, langjähriger Leiter des Museums, bot den Jugendlichen eine Führung durch die aktuelle und zugleich letzte Sonderausstellung des Hauses unter dem Motto „Reformation in Königsberg und im Herzogtum Preußen“. Die Mitglieder des BJO nutzten die Gelegenheit, noch vor der Schließung des Museums am Standort Duisburg und dem Umzug nach Lüneburg auch Höhepunkte der Geschichte und Kultur der europäischen Metropole kennenzulernen.

Der Museumsbesuch reiht sich übrigens nahtlos in das umfangreiche Besichtigungs- und Informationsprogramm ein, das die im Jahr 2000 gegründete Jugendorganisation der Landsmannschaft

Ostpreußen für ihre Mitglieder organisiert. Allein im Sommer 2015 gab es unter anderem eine Fahrt nach Nordostpreußen mit Besichtigungsstationen in Tilsit und in der Elchniederung, ein Seminar mit dem Titel „Deutschland und (die) Ostpreußen im 20. Jahrhundert“ sowie eine Reise nach Breslau mit Besuch des Kulturfestivals der deutschen Minderheit in der Jahrhunderthalle.

Eines der Ziele der Verantwortlichen vom BJO liegt darin, Reisen zu organisieren, die in das Land zwischen Weichsel und Memel führen. Der Leitspruch „Ostpreußen erleben“ steht dabei im Fokus. Wichtig sind auch die Begegnungen zwischen deutschen, russischen, polnischen und litauischen Jugendlichen, die Interesse an Ostpreußens schicksalhafter Geschichte haben oder sich für Ostpreußens Zukunft einsetzen.

Eine interessante Kulturveranstaltung, zu der der BJO seine Mitglieder noch in



*Käthe Kollwitz war auch einmal jung, ihre Kunst ist es immer noch, erklärt Museumsleiter Lorenz Grimoni den jungen Besuchern im Duisburger Museum Stadt Königsberg*

Bild: der Autor



diesem Jahr einlädt, ist ein Seminar der Stiftung Bildung und Erinnerung, das vom 30. Oktober bis zum 1. November in Bad Pyrmont stattfindet. Unter dem Motto „Deutsche Gedenktage 2014/2015 II“ referieren BJO-Mitglied Dr. Thomas Wyrwoll über „Ostpreußische Landeskunde“, Wilhelm von Gottberg über „Flüchtlingschaos in Europa. Ursachen und Abhilfe“, Dr. Fritz Wendland über „Entwicklung des Parteiensystems in der Bundesrepublik“ und Dr. Walter Rix über „Deutschland und Russland“ (dem Andenken Bismarcks gewidmet, mit Bezügen zum Heute). Außerdem sprechen Dr. Manuel Ruoff zum Thema „Die Polen im Emsland 1945“ und Oliver Dix zum Schwerpunkt „Vor 70 Jahren: Der Todesmarsch von Brünn und das Massaker von Aussig“.

Stefan Hein, der das Amt des Bundesvorsitzenden des BJO von 2007 bis 2015 innehatte, entschied an seinem 33. Geburtstag im Oktober 2015, die Stafette an jüngere Verbandsmitglieder weiterzureichen. Die „Neuen“ – Marius Jungk, Bundesvorsitzender, und Martin Rautenberg, Stellvertretender Bundesvorsitzender – wurden im Rahmen des diesjährigen Bundestreffens gewählt. Jetzt liegt es an ihnen, die Geschicke des Verbandes erfolgreich weiterzuführen und auch dafür zu sorgen, dass das kulturelle Erbe der ostpreußischen

Landschaft für nachfolgende Generationen erhalten bleibt.

Marius Jungk blickt optimistisch in die Zukunft und sieht sich und seine Mitstreiter in der Pflicht: „Nur durch die Begeisterung der Jugend, sowohl bei uns in der Bundesrepublik als auch in den drei Teilen Ostpreußens, kann diese Region tatsächlich in ihrem kulturellen Reichtum erhalten bleiben. Zukünftig werden wir versuchen, uns noch weiter in Ostpreußen selbst zu verwurzeln und den Kontakt zur deutschen Volksgruppe vor Ort ebenso wie zu jungen Russen, Polen und Litauern zu verstärken.“ Martin Rautenberg ergänzt: „Unser Hauptziel in den nächsten Jahren ist, junge und begeisterte Mitglieder für den BJO zu gewinnen. Besonders durch das Gemeinschaftserlebnis kann der Verband neue Mitstreiter an sich binden.“

Das neue Führungs-Duo des BJO wird innerhalb der Jugendorganisation der Landsmannschaft Ostpreußen eine moderierende Rolle einnehmen und den Mitgliedern für das kommende Jahr sicherlich ein spannendes Veranstaltungsprogramm vorgelegen. Es geht schließlich darum, ostpreußische Landschaft zu erleben, Geschichte zu entdecken und Gemeinschaft zu erfahren. Man darf gespannt sein ...

*Dieter Göllner (KK)*

## **Traditionsreiche Neuigkeiten**

Das Ostpreußische Landesmuseum eröffnet seinen Museumsmarkt

Die Neugierde ist groß: Nach einem Jahr Pause wird der Museumsmarkt im fertiggestellten Neubau des Ostpreußischen Landesmuseums als langjährige Tradition wieder eröffnet. Man kann sich überraschen lassen von einem einladenden, mit viel Licht durchfluteten Foyer und einem modernen großzügigen Sonderausstellungsraum und kann vielseitiges Kunsthandwerk mit Bezug

zur reichen Kulturtradition Ostpreußens, des Baltikums und anderer Regionen Osteuropas in ganz neuer Atmosphäre erleben. Anspruchsvolles Kunsthandwerk, aber auch bildende Kunst, kulinarische Köstlichkeiten, Spaß und Geselligkeit für Jung und Alt bietet der Museumsmarkt unter dem Motto „Tradition trifft Moderne“ im Neubau des Landesmuseums. Für viele

Lüneburger ist der Museumsmarkt zu Beginn einer stimmungsvollen Adventszeit in der beschaulichen mittelalterlichen Stadt liebgelebte Tradition geworden. Der neue Eingang der Einrichtung in der Heiligengeiststraße befindet sich nun an prominenter Stelle mitten in der wunderschönen Altstadt Lüneburgs.

Die Besucher können baltischen Bernsteinschmuck aus Polen und Litauen sowie gewebtes Tischleinen aus Lettland erwerben. Hilfsprojekte für Fraueninitiativen im russischen Kaliningrader Oblast (dem früheren Königsberger Gebiet) oder Spielzeug aus Masuren präsentieren alte wiederbelebte Handarbeitstechniken. Zudem wird mit ostpreußischen Webarbeiten eine alte Tradition vorgeführt und gleichzeitig bewahrt.

Zu erleben ist eine vielseitige Mischung, die für jeden Geschmack und alle Generationen Interessantes verspricht. Auch für Kinder gibt es wieder Kreatives zum Selbermachen. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums überraschen mit einem Karten-Gewinnspiel und dem Verkauf von Kuriositäten in der „Wunderkammer“. Der Erlös geht an den Museums-Kinderclub.

(KK)



*So klar die Linien, dass selbst der Mensch transparent wirkt – in der Simulation*

Bild: Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg

## Patrimonium der Patrizier

Das Haus des Deutschen Ostens (HDO) in München lädt in Zusammenarbeit mit der Polnischen Historischen Mission an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und dem Lehrstuhl für bayerische und fränkische Landesgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zur 7. HDO-Studienwoche vom 15. bis zum 18. November 2015 an der Bildungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen ein.

Thema ist in diesem Jahr das Patriziat im Heiligen Römischen Reich und seinen östlichen Nachbarregionen mit geografischen

Schwerpunkten auf Ostmitteleuropa und Siebenbürgen.

Es geht um die Geschichte und Kultur des Patriziats in den verschiedenen Regionen, um ihre Bilderwelten und Patriziersitze. Neben Wissenschaftlern aus Deutschland, Polen und Tschechien werden auch in diesem Jahr wieder Studierende an der Tagung teilnehmen und eigene Beiträge beisteuern. Anschaulich beleuchtet wird das Thema bei einer Halbtagesexkursion nach Schweinfurt.

(KK)

## Hätte er uns geahnt ...

*Karl Kraus: Heine und die Folgen. Schriften zur Literatur. Herausgegeben und kommentiert von Christian Wagenknecht und Eva Willms. Wallstein Verlag, Göttingen 2014, 464 S.*

Einen hat es gegeben, im Wien des vorigen Jahrhunderts, der sich derart an der deutschen Sprache abgerackert und ihr geschmeichelt hat, wie sie es verdient. Karl Kraus, der jüdische Böhme und deutschest Schreibende aller Schreibenden, hat ein Leben lang getan, was man tun kann, um diese Sprache der besinnungslosen Selbstverständlichkeit zu entreißen und der sinnenden Verständlichkeit zuzuführen, sie denen zu entreißen, die sich ihrer bedienen, und aufzurufen zum Dienst an ihr. Er hat erkannt, dass Literaten, die „Literaten Literaten nennen“, mit einem Schatz wuchern, den sie sich als kulturgegeben anmaßen, ohne dass sie auch nur einen Spachtel besäßen, an den Mauern dieses Kulturdenkmals zu kratzen, geschweige denn einen Spaten, etwas von dem stets Neuen freizulegen, das diesem Denkmal zuwächst.

Da sitzt der Rezensent schon in der Falle, denn wer Karl Kraus „rezensieren“ will, kann gar nicht anders, als ihm nachzueifern, und muss alsbald feststellen: Das kann man nicht! Will man sich auch nur einigermaßen seiner würdig erweisen, kann man diesen subtilsten und größten Köhner und Wissener, der, so gut er alles weiß, nie ein Besserwisser ist, eigentlich nur zitieren. So viel *ira et studio vulgo* Zorn und Eifer, wie Kraus aufbringt, vermag auch ein geraumes Jahrhundert später keiner mehr zu leisten. Den Zorn allenfalls, der bleibt ja jedem überlassen, den Eifer aber muss man sich verdienen, und das heißt, man muss mehr lesen und gelesen haben, als man schreibt und redet – eine Kulturtechnik, die nicht mehr allgemein üblich ist. Er war anders und hatte es so schwer, wie er es genoss: „... mir ist's nicht vergönnt, Kunstwerke als Betrachter zu genießen; eine unselige Hellhörigkeit zwingt

mich, den Stimmen zu lauschen, die aus der Tiefe dringen, und ich kann nicht beten, wenn ich nicht zuvor den Heiligtumsschändern geflucht habe“.

Diese Hellhörigkeit neidet man ihm und freut sich an seinen Flüchen, dieweil man sie selbst nicht aufbringt, weil einem derlei begnadete Bosheit nicht gegeben ist. Seit der deutschen Romantik hat es nicht so viel Naturmagie gegeben, wie Karl Kraus für sich in Anspruch nimmt, und gerne hätte man daran Teil: „Einem Autor, der in Deutschland geachtet wird, kann es ... leicht zustoßen, daß ihm in Wien ein Ziegelstein auf den Kopf fällt, denn in Wien ärgern sich die Ziegelsteine darüber, daß die Passanten ihren Weg gehen. Ich bin der einzige, dem es nicht geschehen kann, weil bekanntlich der Dachdecker den Auftrag gegeben hat, mich mit stiller Verachtung zu strafen.“

Stille Achtung gebührt diesem begeisterten Verächter aller Dächer, Dachdecker, Dichter und Denker, denn er vermag just dies: Die er liebt, denen erweist er seine Liebe, indem er sie tadelt, und die er zu tadeln hat, die nimmt er in Schutz, zumal vor sich selbst: „Was heute in Deutschland an Schiller glaubt, an ihn ‚voll und ganz‘ glaubt, sind die Leeren und Halben. (...) Pastoren, Demokraten, Schlaraffen, Mitglieder des Vereins ‚Glocke‘, überhaupt Mitglieder. Obmänner, nicht Männer. Alle, die da sagen, daß für das Volk das Beste gerade gut genug sei, und alle, die da sagen, daß uns die Kunst erheben soll, und überhaupt alle, die da sagen, was alle sagen. Sie sind es, die nur eine Frage frei haben an das Schicksal: Wie sagt doch Schiller? Hätte er sie geahnt, hätte er sie heraufkommen sehen, wie sie die Kultur umwimmeln, wie sie mit ihren Plattköpfen an seinen Himmel stoßen und mit ihren Plattfüßen seine Erde zerstampfen, so daß kein Entrinnen ist vor der Allgewalt ihrer Liebe – er hätte sich die Unsterblichkeit genommen!“

Karl Kraus hat es getan, er hat sich die Unsterblichkeit genommen. „Aber es ist Lohn genug,

unter dem eigenen Rade zu liegen.“ Er hat den Kanon der Literaturgeschichte gewendet, mit vermeintlich leichter Hand: „Man habe nur einmal den Mut, unmittelbar nach einer Lektüre der Nestroy’schen Judith die Hebbel’sche zu lesen, wie’s mir, nach so vielen Jahren, neulich gefallen hat. Dann wird man auch den Mut haben, sich selbst – und auf alle mögliche Gefahr hin auch andern – einzugestehen: daß die Parodie von Hebbel ist und nicht von Nestroy.“ Er hat den wunderbaren Heinrich Heine seiner Wunder entkleidet, hat dem wunderbaren Johann Nepomuk Nestroy die eigenen tief- und hochsinnigen Deutungen angetan, er hat mediales Gerede durchschaut zu einer Zeit, als es noch gar nicht dermaßen epidemisch umging, weil er gerade in dem nonmedialen Nestroy einen Gewährsmann gefunden hatte: „Er hat die Katzbalgereien der Geschlechter mit Erkenntnissen und Gebärden begleitet, welche die Güterverwalter des Lebens ihm als Zoten anstreichen mußten, und er hat im sozialen Punkt nie Farbe bekannt, immer nur Persönlichkeit. Ja, er hat den politischen Beruf ergriffen – wie ein Wächter den Taschendieb. Und nicht die Lächerlichkeiten innerhalb der Politik lockten seine Aufmerksamkeit, sondern die Lächerlichkeit der Politik. Er war Denker, und konnte darum weder liberal noch antiliberal denken.“

Wie denken und wie reden hingegen wir? Böse zu sein wie Karl Kraus erlauben wir uns nicht, drum genießen wir es, wenn wir es nicht selbst sagen müssen, sondern uns auf ihn berufen dürfen: „Es ist mein Verhängnis, daß mir die Leute, die ich umbringen will, unter der Hand sterben. Das macht, ich setze sie so unter ihren Schein, daß sie mir in der Vernichtung ihrer Persönlichkeit zuvorkommen.“ Es dürfte oder müsste sich manch eine/r angesprochen fühlen, so quicklebendig und quietschvergnügt wir sein oder tun mögen.

Um Vernichtung kann es ja auch gar nicht gehen, die erledigen ja nicht erst seit Kraus à la longue die Zielpersonen selbst. Es geht um kulturelle Hygiene, mithin um alles: „Wenn man den ganzen Tiefstand der Menschheit, über den sie sich mit ihrem technischen Hochflug betrügt, auf ihre dämonische Ahnungslosigkeit vor der eigenen Sprache zurückführen darf, so möchte man sich wohl von einer kulturellen Gesetzgebung einen Fortschritt erhoffen, die den Mut hätte, die Untaten der Wortmißbraucher unter Strafsanktion zu stellen und insbesondere

das Spießervergnügen an Reimereien durch die Prügelstrafe für Täter wie für Genießer gleichermaßen gefahrvoll zu machen.“

Das ist und wird nicht geschehen, aber Karl Kraus wird man lesen müssen, wenn man wissen will, was zu sagen wäre – vom Tun gar nicht erst zu reden. Es ist eine erlesene Lust, einem bei dem zuzulesen, was man selbst nicht kann.

*Georg Aescht (KK)*

## **Schicksalshieroglyphe Königsberg**

*Felix Balke: Königsberg. Gedichte. Verlag an der Wertach, Augsburg 2014. 176 Seiten, 12 Euro, [www.waldemar-weber-verlag.de](http://www.waldemar-weber-verlag.de)*

Das historische Ostdeutschland rückt immer ferner. Zunächst zeitlich gesehen, denn von jenen Landsleuten, die vor 1945 in den alten Reichsgrenzen jenseits von Oder und Neiße geboren wurden, leben inzwischen nur noch wenige. Mit ihnen tritt die Erlebnisgeneration dieser untergegangenen Welt von der Bühne ab.

Die massenhafte Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten ist allenfalls am Rande Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden. Dass die Erinnerung an ihren Exodus heute zur Begründung der sogenannten „Willkommenskultur“ für überwiegend Zuwanderer aus anderen Erdteilen herangezogen wird, unterstreicht angesichts der Abwegigkeit des Vergleichs eher die Entfremdung von diesem Kapitel der Zeitgeschichte, als dass dies einen Beleg fürs Gegenteil darstellt.

Was bleibt vom deutschen Osten? – Vor allem die Erinnerung. Und hier spielt die Literatur eine wichtige Rolle. Zahlreiche Sachbücher wirken gegen das Vergessen, aber auch die heute möglicherweise stärker ausstrahlenden belletristischen Werke. Die besseren unter ihnen erreichen die Leser mit Gedanken und Inhalten, für deren Ausbreitung das historische Ostdeutschland oft nur die Kulisse bildet, ohne dass dieser Hintergrund jedoch austauschbar wäre.

In die letztere Kategorie fällt ein schmaler Gedichtband, der 2014 im Verlag an der Wertach des russlanddeutschen Schriftstellers und Ly-

rikers Waldemar Weber erschienen ist. Er trägt den Titel „Königsberg“. Verfasser ist der 1958 im Mansfelder Land in Sachsen-Anhalt geborene und heute in Berlin lebende Schriftsteller Felix Balke. Dieser verbrachte nicht nur einige Zeit ganz weit im Osten Europas, nämlich in Kasan an der Wolga, sondern wohnte von 2009 bis 2012 selbst in der einstigen ostpreußischen Hauptstadt. Dort, im heutigen Kaliningrad, entstanden die hier zusammengefassten Gedichte, für die Königsberg der zentrale Bezugspunkt, die entscheidende Chiffre oder eben die „Schicksalshieroglyphe“ ist, wie es in der Verlagswerbung heißt

In 126 Gedichten nimmt Balke den Leser mit auf eine Zeitreise durch die Vergangenheit und Gegenwart Ostpreußens. Er tut dies in einer geheimnis- und kraftvollen Sprache, die unter die Haut geht:

*Schreit Möwen schreit  
bis zur Arndtbrücke schreit  
Übern Pregel den schwarzen  
den ins Koma gejagten  
schreit Möwen schreit  
Stoßt kinderjung seelig  
eure Meerschreie aus  
eure Windlusttiraden  
eure grellen Betäubungen  
gegen den Sehnschmerz*

Es gibt etliche Gedichttitel mit historisch-geographischen Bezügen: „Haff“, „Reichsstraße 1“, „Friedhof Luisenkirche“, „Metgethen“, „Balga im Mondschein“, „Nogat“, „Schwester Danzig“, „Gustloff“, „Mutter Rus“, „April 45“, oder „Heinrich von Plauen“. Oft geht es um Erinnerung, um unermessliches Leid, plötzlichliches Fremdsein in der Welt, um Heimatlosigkeit und Ewigkeit. Nie um Banalitäten. Und das macht das Buch lesenswert.

*Martin Schmidt (KK)*

## **Netzwerk**

*Im Haus Schlesien gehört es zum Handwerk*

Die 1954 von Christoph Hanke erstellte Tuschezeichnung „Flüchtlingskinder aus Schlesien“ ist den Besuchern und Freunden von Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott längst bekannt. Und das nicht nur, weil es ein

beeindruckendes Exponat aus der Ausstellung „Der Weg ins Ungewisse – Vertreibung aus und nach Schlesien 1945–1947“ ist, sondern auch weil sich die Grafik auf dem Plakat und auf dem Flyer zur Schau wiederfindet. Hinzu kommt, dass die deutsch-polnischen Texttafeln in der Ausstellung mit der Zeichnung aus der Sammlung von Haus Schlesien versehen sind.

Noch bis zum 24. Januar 2016 ist die Vertreibungs-Ausstellung im Haus Schlesien zu besichtigen. Die Präsentation gehört zu einem zweiteiligen Projekt, das in Zusammenarbeit mit dem Muzeum Archeologiczne-Historyczne in Glogau und dem Muzeum in Neisse erarbeitet wurde. Zum einen geht es um die Ausstellung im Kulturhaus von Leubus, in der das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Umwälzungen in Niederschlesien thematisiert werden. Zum anderen werden in der Königswinterer Schau vorrangig Aspekte der Vertreibungen in Nieder- und Oberschlesien in den Fokus gerückt.

Ziel des gemeinsamen Ausstellungsprojektes ist es, das Schicksal der von 1945 bis 1947 vertriebenen Deutschen und der in Schlesien angesiedelten Polen erfahrbar zu machen. Wenn es gelingt, sowohl die deutschen wie die polnischen Museumsbesucher dazu anzuregen, sich näher mit der Geschichte des Nachbarn zu befassen sowie seine Sichtweisen und Erinnerungen kennenzulernen, dürfte der Weg in Richtung Verständnis und Versöhnung zum Erfolg führen.

Zu bemerken ist, dass die Beiträge zur Vertreibung der Polen die öffentliche und wissenschaftliche Diskussion in Polen zu diesem Thema wiedergeben. Die Texte über Flucht und Vertreibung der Deutschen wiederum wurden im Haus Schlesien verfasst, sie spiegeln den öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs zur Thematik in Deutschland wider.

Am 19. November 2015 findet in Königswinter eine „Schlesische Dreiviertelstunde“ statt, die sich dem Thema „Vertreibung in der öffentlichen Wahrnehmung“ widmet. Dabei werden der Umgang mit der Vertreibung in der Politik und in der Öffentlichkeit in der Bundesrepublik, der DDR und der Volksrepublik Polen einander gegenübergestellt.

Anfang Oktober fand im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott bereits zum

dritten Mal ein Seminar für polnische Kommunalpolitiker statt. Rund zwanzig Landräte, Bürgermeister und Stadträte aus den Woiwodschaften Nieder- und Oberschlesien sowie Opoln nahmen an dem mehrtägigen Seminar im Rheinland teil, das durch das Bundesinnenministerium finanziell unterstützt wurde. Neben Vorträgen und Exkursionen standen Gespräche mit Vertretern des Stadtrates von Königswinter aus den verschiedenen Fraktionen sowie mit Vorstandsmitgliedern der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Köln-Bonn im Mittelpunkt des Fachaustausches und der Begegnungen. Zu den Programmpunkten gehörte u. a. der Vortrag unter dem Motto „Die grenzübergreifende Kultur- und Bildungsarbeit des Dokumentations- und Informationszentrums im Haus Schlesien“. Ergänzend wurde das deutsch-polnische Projekt „Der Weg ins Ungewisse“ vorgestellt und eine Führung durch die Ausstellung angeboten.

Das Interesse der Teilnehmer weckte auch der Vortrag von Dr. h. c. Peter Krawietz, Beigeordneter a. D. der Landeshauptstadt Mainz des Bundeslandes Rheinland-Pfalz zum Thema „Aufgaben und Möglichkeiten kommunaler Kultur- und Schulpolitik“.

(KK)

## **Schwaben für Donauschwaben**

### *Kulturpreis Baden-Württemberg*

Die Jury zur Vergabe des Donauschwäbischen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg hat die Preisträger des Jahres 2015 im Bereich Kulturvermittlung bekanntgegeben.

Der mit 5000 Euro dotierte Hauptpreis geht an Professor Dr. Josef Schwing für seine Publikationen über die deutschen Mundarten Südtransdanubiens, für die Mitarbeit am namenkundlichen Projekt „Ungarisches Digitales Toponymenarchiv“ sowie für sein vielfältiges ehrenamtliches Engagement für die Landsleute in der ehemaligen Heimat.

Einen mit 2500 Euro dotierten Förderpreis erhält die Forschungsgruppe „Familienzusammenführung Rumänien“. Vierzig Jahre lang gab es über den lange streng geheim gehaltenen „Freikauf Rumänien“ viele Gerüchte, Spekulationen, Halbwahrheiten und Erfindungen. Durch die

Forschungsgruppe „Familienzusammenführung Rumänien“ sind nun Fakten an ihre Stelle getreten. Die unabhängigen Forschungen fanden in den Medien im In- und Ausland ein breites Echo.

Eine Ehrengabe in Höhe von 2500 Euro wird an Anton Bleiziffer für seine vielfältige Tätigkeit zur Bewahrung des donauschwäbischen Kulturgutes, besonders im musikalischen Bereich, für den gelungenen Brückenschlag zwischen seinem Heimatland Rumänien und der Bundesrepublik Deutschland sowie für sein ehrenamtliches Engagement für Spätaussiedler in der neuen Heimat verliehen.

Innenminister Reinhold Gall wird die Preise am 3. November im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen überreichen.

(KK)

## **Verständigung ist keine Kunst**

### *Drum ein Kunstpreis zur Verständigung*

Hans Dieter Zimmermann, Literaturhistoriker (Berlin), und Alena Bláhová, Übersetzerin (Prag), erhalten den diesjährigen Kunstpreis zur deutsch-tschechischen Verständigung. Die Verleihung findet am 11. November im Neuen Rathaus von Brünn, Tschechische Republik, statt. Die beiden Ehrenpreise gehen an das Ehepaar Horst und Helga Löffler (Stuttgart) und Irena Nováková (Prag).

Der 1994 erstmals verliehene Preis wird in diesem Jahr zum 19. Mal vergeben. Frühere Preisträger sind u. a. František Cerný, Pavel Kohout, Ludvík Kundera, Vratislav Kulhánek, Reiner Kunze, Petr Pithart, Bischof Radkovský, Jürgen Serke, Antje Vollmer, Richard von Weizsäcker und Detlef Wittig. Der Preis wird gemeinsam vom Adalbert Stifter Verein (München), der Brücke/Most-Stiftung (Dresden), dem Collegium Bohemicum o. p. s. (Aussig/Ústí nad Labem), dem Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren, dem Internationalen Kunstverein pro arte vivendi (Berlin) und der Union für gute Nachbarschaft deutsch- und tschechischsprachiger Länder (Prag) verliehen. Mitveranstalter des Jahres 2015 ist die mährische Landeshauptstadt Brünn.

(KK)

## Poetisch, phantastisch, skurril

Dafür umso realistischer geplant: die Sonderausstellungen des Kunstforums Ostdeutsche Galerie 2016

Fotografie, Grafik, Objektkunst – dem Kunstforum Ostdeutsche Galerie steht 2016 ein vielseitiges Jahr bevor: Mit drei völlig verschiedenen Sonderausstellungen und einem abwechslungsreichen Veranstaltungsprogramm trägt das Kunstforum zum kulturellen Leben in Regensburg bei.

„Unser Jahresprogramm 2016 entführt die Besucherinnen und Besucher in poetische Welten, in phantastische Welten und in skurrile, sogar ein klein wenig kulinarische

Welten. Bunt sind sie alle, auch wenn es sich bei den Exponaten um Schwarzweiß-fotografien, um Zeichnungen und Grafiken sowie um Plastiken und Objekte handelt“, fasst Direktorin Dr. Agnes Tieze die Vielfalt des Programms zusammen. Doch bevor die erste Sonderausstellung des Jahres 2016 beginnt, läuft noch bis 31. Januar 2016 „Messerscharf und detailverliebt. Werke der Neuen Sachlichkeit“.

Ab März präsentiert das Kunstforum in der aus dem Museum Folkwang in Essen übernommenen Ausstellung „Detlef Orlopp. Nur die Nähe – auch die Ferne. Fotografien“ (5. März – 5. Juni 2016) rund 150 Arbeiten des 1937 in Ostpreußen geborenen Fotografen. Der ehemalige Otto-Steinert-Schüler erkundet Morphologien und Oberflächen von Landschaften und Gesichtern, die er in teils seriellen Schwarzweißaufnahmen festhält. In seinem von formaler Strenge durchzogenen Œuvre fließen Minimal, Land und Conceptual Art zu einer Form absoluter Fotografie zusammen. Detlef Orlopp schätzt die Stille: Seine Motive – überwiegend Landschaften, Wasseroberflächen und Gesichter – spiegeln diese Ruhe wider. Sowohl der Natur als auch den Menschen begegnet der Fotograf leise und konzentriert. Seine Arbeiten entstehen dann, wenn er sein Gegenüber ausreichend ergründet hat, um die Strukturen seiner Oberfläche einzufangen – egal, ob es sich dabei um einen Berg, ein Wellenmuster oder ein Gesicht handelt.



*Gefährlich schön: Fotografie von Detlef Orlopp*  
Bilder: Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Die darauf folgende Sommerausstellung „Alfred Kubin und seine Sammlung“ (1. Juli – 18. September 2016) zeigt neben 100 Papierarbeiten des Grafikers 100 Werke anderer Künstler aus Kubins ehemaliger Privatsammlung.

Dr. Agnes Tieze erklärt den besonderen Reiz dieser Ausstellung, die als zweite Station aus der Landesgalerie Linz nach Regensburg kommt: „Wir werden diesen manischen Zeichner zusammen mit den Werken sehen, die ihn inspiriert haben, darunter Arbeiten von Künstlern wie Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien, Edvard Munch, Max Beckmann, Paul Klee etc. – das ‚Who is who‘ der Kunstgeschichte. Kubin (Leitmeritz/Böhmen 1877 – 1959 Zwickledt/Österreich) räumte auch unumwunden den Einfluss anderer Künstler auf sein Schaffen ein, sei es hinsichtlich der Motive, der Zeichentechnik oder der Bildkomposition. Bei aller Freude an den wechselnden Lieblingen blieben seine eigene künstlerische Handschrift und sein individueller erzählerischer Stil jedoch stets erhalten.“

Die Ausstellung „Alfred Kubin und seine Sammlung“ beleuchtet den Einfluss anderer Künstler auf sein eigenes Schaffen,

indem sie rund 100 Zeichnungen von Kubin selbst in den Kontext seiner Privatsammlung einbettet.

Zum Jahresabschluss zeigt das Kunstforum dann die Ausstellung zum Lovis-Corinth-Preis 2016: Dieser geht an den rumänisch-schweizerischen Künstler Daniel Spoerri (geboren 1930 in Galati/Rumänien). Der Erfinder des „Fallenbildes“ („Tableau piège“) und der Eat-Art gilt als einer der bedeutendsten Objektkünstler. Die große Retrospektive (23. Oktober 2016 – 26. Februar 2017) würdigt das komplexe Lebenswerk von Spoerri, das in seiner Maxime „Kunst ist Leben – Leben ist Kunst, die Kunst wird Teil der alltäglichen Welt, wie die alltägliche Welt Kunst wird“, vollständig aufgeht. Unter Verwendung von alltäglichen Gebrauchsgegenständen schuf er in zahlreichen Werkserien hintersinnige Assemblagen. Groteske Bronzefiguren ergänzen sein fantasievolles und komplexes Lebenswerk.

Bei der Eröffnung der umfassenden Retrospektive im Kunstforum Ostdeutsche Galerie, die das Lebenswerk des Künstlers würdigt, soll Daniel Spoerri der mit 10 000 Euro dotierte Preis überreicht werden. „Ich



*Es ist angerichtet: Daniel Spoerri sitzt nicht zu Tisch, sondern vor einem seiner Bilder*



freue mich sehr, dass wir mit den beiden Gegenwartskünstlern Detlef Orlopp und Daniel Spoerri zwei ganz unterschiedliche Positionen sehen werden“, so Tieze.

Während die Sonderausstellungen im Erdgeschoss weiterlaufen, kann die Dauerausstellung im Obergeschoss in der Zeit der bevorstehenden Dachsanierung nicht in ihrer bisherigen Form erhalten bleiben. Nach einer kurzen Komplettäumung werden die Highlights der Dauerausstellung,

die seit 2005 unter dem Titel „Erinnerung & Vision“ zu sehen ist, in zwei Räumen gehängt.

Anschließend soll eine Neukonzeption erfolgen. Im Oktober 2015 steht die jetzige Dauerausstellung nochmals im Mittelpunkt. Etliche Führungen beleuchten die verschiedenen Epochen, Künstler und Gattungen, so dass der Facettenreichtum zur Geltung kommt.

(KK)

## Der Stift als Wünschelrute

### Schwäbischer Kunstpreis für Hansjürgen Gartner

In der Schwäbischen Galerie des Volkskundemuseums beim Kloster Oberschönfeld fand die Verleihung des Schwäbischen Kunstpreises statt. Die Ehrung fiel in diesem Jahr an den Augsburger Künstler Hansjürgen Gartner, der durch seine Ausstellungsprojekte, die er im Bukowina-Institut in Augsburg, im Haus des Deutschen Ostens und im Sudetendeutschen Haus in München, aber auch grenzüberschreitend im Osten Europas durchführte, in den Kreisen der Vertriebenen, insbesondere der Sudeten- und Buchenlanddeutschen, kein Unbekannter ist. So sei in diesem Zusammenhang an die große Schau der Künstlergilde unter dem Rose-Ausländer-Zitat „...denn wo ist Heimat?“ im Jahr 1998 erinnert. Kooperationspartner des Bukowina-Instituts Augsburg oder des HDO München bei den von Hansjürgen Gartner kuratierten Kunstausstellungen war meist die Landesgruppe Bayern der Künstlergilde, ein Zusammenschluss von

*Der oberflächliche Eindruck ist der eines Abdrucks, erst nähere Betrachtung offenbart die filigrane Kunst, die hier am Werk ist:  
Hansjürgen Gartner: SM 5/89*

Bild: Künstlergilde



Kunstschaffenden aus den Vertreibungsgebieten im Osten Europas.

In der Würdigung des Preisträgers durch die Jury heißt es: „Der in Wien aufgewachsene Maler und Grafiker Hansjürgen Gartner (geboren 1945 in Steinschönau/Böhmen) lebt und arbeitet seit 1965 – seit nunmehr 50 Jahren also – in Augsburg. Sein künstlerisches Werk umfasst zahlreiche Bilderkonvolute und grafische Reihen, die bis heute den Menschen und die menschliche Figur zum Ausgangspunkt haben. Dabei hat Gartner seit seinen noch der Schule des Wiener phantastischen Realismus nahestehenden Anfängen eine ebenso beeindruckende wie kontinuierliche künstlerische Entwicklung genommen, die bis hin zu einer nahezu abstrakten Formensprache reicht. Sein Werk ist durch Ernsthaftigkeit und eine eigene künstlerische Handschrift gekennzeichnet, die individuell ausgeprägt und doch bis heute auf der Suche geblieben ist. Sein ganz eigener ‚Stil‘ und die gleichzeitige stets vorhandene Offenheit und Lust am künstlerischen Experiment gehen dabei Hand in Hand. Vor allem als Kurator hat er auch gesellschaftlich relevante Themen aufgegriffen und wiederholt als künstlerische Beiträge aktueller Debatten auf einem hohen Niveau

zur Diskussion gestellt. Hansjürgen Gartner hat als stets freischaffend arbeitender Künstler seit einem halben Jahrhundert eine hohe und durchgängige Präsenz in Augsburg und der Region. Dies gilt für sein Werk und seine Person gleichermaßen. Mit ihrem Votum würdigt ihn die Jury als eine der bedeutenden Künstlerpersönlichkeiten seiner Generation in Schwaben.“

Dr. Thomas Elsen von den Städtischen Kunstsammlungen Augsburg hielt seine Laudatio auf den Preisträger, und Christian Elin umrahmte die Feierstunde als Solist mit Sopransaxophon und Bassklarinette.

Hansjürgen Gartner erwähnte in seinen Dankesworten ganz bewusst auch sein Wirken für die Künstlergilde, deren stellvertretender Bundesvorsitzender und Vorsitzender der Landesgruppe Bayern er ist, und sein Engagement in der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste. Gartner ist auch gefragter Juror für die Sudetendeutschen Kultur- und Förderpreise. Zu diesem von ihm erwähnten Engagement gehörten auch seine Ausstellungen im Bukowina-Institut Augsburg. Auch dafür ist ihm der Bezirk Schwaben zu großem Dank verpflichtet.

*Ortfried Kotzian (KK)*

## **Bunte Goldene Stadt**

### Prager Landschaften in Hamburg

Es ist noch nicht lange her, dass mehr als 15 Millionen Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Fast vergessen ist auch, dass rund zwei Millionen von ihnen die Flucht aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien und auch dem Sudetenland nicht überlebten. Aber es ist gut, sich in diesen Tagen die Ereignisse aus den Jahren 1944 bis 1948 wieder ins Gedächtnis zu rufen. Es hilft verstehen, welche lebensgefährlichen Risiken Flüchtlinge auf

sich nehmen, um einen friedlichen Ort für sich und ihre Familien zu erreichen. Daran erinnert auch die Ausstellung „Prager Stadt-Landschaften in alten Ansichten“ in der Galerie des Levantehauses in Hamburg. Die 28 historisch sehr wertvollen Druckgrafiken sind eine Leihgabe des Sudetendeutschen Archivs in München. Die Veduten zeigen Panorama-Ansichten der Goldenen Stadt und ihrer weltberühmten Sehenswürdigkeiten.



*Woran man beim Begriff Jugendstil aber auch alles denken muss ...*

*Prager Panorama von Victor Oliva*

Bild: Sudetendeutsches Archiv München

Dazu gehören die Karlsbrücke, das Altstädter Rathaus, der Hradschin mit dem Veitsdom und die Moldau – als natürliche Verbindung zwischen Prag und Hamburg. Eine Besonderheit der Ausstellung sind die Guckkastenbilder von Josef Carmine. Er bildete im 19. Jahrhundert die Prager Straßen und Plätze sehr naturgetreu ab und beschriftete sie dann deutsch, französisch und italienisch – spiegelverkehrt. Denn die Grafiken wurden auf Jahrmärkten durch eine Linse präsentiert und prägten damals bei den Besuchern die Vorstellung von der „großen weiten Welt“.

Zu sehen sind Holzschnitte aus dem 16. Jahrhundert bis zu Kupferstichen, Lithographien und Stahlstichen aus dem 19. Jahrhundert von bekannten Künstlern wie Matthäus Merian, Vinzenz Morstadt, Franz Hogenberg oder Johann Poppel. Sie alle

gehören zur Sammlung von Dr. Rudolf Kulich aus Böhmen, die nach seinem Tod an das Sudetendeutsche Archiv überging. Seine über 120 Grafiken sind inzwischen ein fester Bestandteil des künftigen Sudetendeutschen Museums in München.

Eine kleine Volte der Geschichte: Am Tag der Eröffnung der Ausstellung, dem 5. Oktober 2015, wäre Václav Havel, der erste freie Präsident der Tschechoslowakei, 79 Jahre alt geworden. Bundeskanzlerin Angela Merkel nannte ihn einen „großen Europäer“, weil er maßgeblich den Weg für die deutsch-tschechische Versöhnung bereitet hat. Denn nur wenige Monate nach der „Samtenen Revolution“ verurteilte Havel als erster Staatspräsident seines Landes die Vertreibung der Sudetendeutschen als großes Unrecht.

(KK)

## Wie weit ist es vom Design zur Kunst?

Nachlass von Alexander Pfohl wurde dem Schlesischen Museum zu Görlitz übergeben

Brigitte Herrmann-Pfohl, die Tochter des Künstlers Alexander Pfohl (1894–1953), hat vor kurzem Gläser, Archivalien und Fotos sowie Arbeiten aus dem bildkünstlerischen Nachlass ihres Vaters dem Schlesischen Museum zu Görlitz übergeben. Ihr Wunsch ist, dass neben dem Glaskünstler Pfohl auch der Zeichner von Landschafts- und Blumenbildern im Raum Schlesien dauerhaft ein ehrendes Andenken erhält. Viele seiner Werke befinden sich übrigens in großen Museumssammlungen.

Die Familie des in Haida (heute Nový Bor) geborenen Künstlers zählte sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits über viele Generationen zu den bedeutenden böhmischen Glasherstellern und -veredlern. Der junge Alexander Pfohl schlug den gleichen Weg ein und absolvierte an der Glasfachschule in Haida eine dreijährige Lehre als Glasmaler. Dank seiner herausragenden Leistungen erhielt er ein Stipendium für den Besuch der Kunstgewerbeschule in Wien – einer der führenden Ausbildungsstätten für angewandte Kunst. Pfohls Lehrer in Wien waren der österreichische Grafiker, Maler und Kunstgewerbler Koloman Moser (1868–1918) und Michael Powolny (1871–1954), unter dessen Leitung er sich mit Entwürfen für Keramiken, Majolika und Glas beschäftigte. Es folgten Praktika in der Glasraffinerie Carl Goldberg und bei der Firma Reich in Haida. Pfohl lieferte auch Entwürfe für die Wiener Porzellanmanufaktur Joseph Böck und für die Wiener Werkstätten. Kunstexperten haben festgestellt, dass der Einfluss des Wiener Jugendstils auf sein Schaffen in diesen Jahren deutlich zu erkennen ist.

Zum Abschluss seiner Studien sollte Pfohl ein Stipendium in Rom antreten, doch der Ausbruch des Ersten Weltkrieges machte



*Ein Selbstbildnis von Alexander Pfohl – und ein Bild der Askese, wäre da nicht die fast neckisch modische Schleife*

Bilder (auch Titel): Schlesisches Museum zu Görlitz

diese Pläne zunichte. Pfohl wurde zum Kriegsdienst eingezogen, war an der Ostfront sowie in Italien und Albanien im Einsatz. Auch während dieser Zeit war er künstlerisch tätig und hielt seine Eindrücke sowie die Bilder der fremden Länder und Menschen in Zeichnungen fest.

Von 1919 bis 1927 leitete Pfohl das Entwurfsatelier der berühmten Josephinenhütte in Schreiberhau und prägte in dieser Zeit das künstlerische Erscheinungsbild der Produktion. Neben repräsentativen Einzelstücken oblag ihm die Aufgabe, Gebrauchsglas für die Serienherstellung zu entwerfen sowie bereits bestehende Produkte zeitgemäß zu überarbeiten.

Nebenbei betätigte sich Pfohl als Landschaftszeichner und -maler, der sich an Ausstellungen der Vereinigung Bildender Künstler St. Lukas in Schreiberhau im Riesengebirge, an Präsentationen des Reichenberger Metzner-Bundes und der Vereinigung Deutscher Bildender Künstler in Böhmen beteiligte. Viele seiner Bilder entstanden bei Wanderungen im Riesengebirge. Seine hyperrealistischen Darstellungen zeigen eine Annäherung an die unter dem Schlagwort Neue Sachlichkeit bekannte realistische Kunsttendenz, die sich Mitte der 1920er Jahre durchsetzte.

Alexander Pfohl ist eine vielseitige Künstlerpersönlichkeit. Er hat sich als kunstgewerblicher Entwerfer und Lehrer sowie als Grafiker und Maler verdient gemacht. In den stimmungsvollen Malereien von Pfohl ist der Bezug zu seiner Tätigkeit als Glasveredler immer wieder erkennbar. Der

Künstler ist den Schlesiern vor allem durch seine Darstellungen der Sagengestalt Rübzahl und seine Arbeit als Glaskünstler an der Josephinenhütte in Schreiberhau im Riesengebirge bekannt.

1928 endete Pfohls Schaffen in Schlesien. Ab 1929 lehrte er an der Staatlichen Glasfachschule in seinem böhmischen Heimatort Haida. Er hatte vor, seine zahlreichen Blumenbilder in einem Vorlagenbuch für Glas- und Porzellanmaler zu veröffentlichen, was jedoch durch den Zweiten Weltkrieg verhindert wurde.

1948 übersiedelte Alexander Pfohl mit seiner Familie ins hessische Hadamar, wo er zunächst als Entwerfer für die aus Haida stammende Glasraffinerie Meltzer & Tschernich und später als erster Lehrer an der neugegründeten Glasfachschule tätig war.

*D. G. (KK)*

## **Litauisch chiffriert**

Elisabeth Schulz-Semrau setzte Königsberg ein Denkmal – in der DDR

Das Buch trug den Untertitel „Report einer Kindheit“ und erschien 1984 im Leipziger Reclam-Verlag. Auf dem Umschlag war das Königsberger Schloss zu sehen, was im untergehenden SED-Staat, fünf Jahre vor dem Mauerfall, eine kleine Sensation war! Das Buch hieß „Suche nach Karalautschki“, was dem Leser unverständlich vorkam, bevor er das Buch gelesen hatte. Es ist der litauische Name für das alte Königsberg, wo Elisabeth Schulz-Semrau, die Verfasserin des Buches, am 14. Juli 1931 geboren worden war.

Die litauische Kinderfrau, so konnte man lesen, habe diesen Namen immer benutzt. „Auf der Suche nach Königsberg“ hätte die Autorin ihr Buch nicht nennen dürfen, das hätte als „revanchistisch“ gegolten, und der

Titel „Auf der Suche nach Kaliningrad“, wie die Stadt 1946 von den Sowjetbehörden wirklichkeitsfern umbenannt wurde, um deutsche Geschichte auszulöschen, wäre historischer Unsinn gewesen.

Elisabeth Schulz-Semrau war 1945 mit ihren Eltern aus Königsberg/Preußen nach Tangermünde/Altmark geflohen, studierte 1948/49 am Lehrerbildungsinstitut in Ludwigsfelde bei Potsdam und arbeitete von 1949 bis 1967 als Deutschlehrerin in Rangsdorf bei Berlin. Danach studierte sie drei Jahre am 1955 gegründeten Leipziger Literaturinstitut in der Tauchnitzstraße und unterrichtete dort 1972 bis 1986 das Fach Prosa.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen nach 1980, von den DDR-Behörden ein

Visum zum Besuch ihrer Heimatstadt Königsberg zu bekommen, schrieb sie aus Zorn und Verzweiflung dieses Erinnerungsbuch mit dem fremdartigen Titel über ihre ostpreußische Kindheit in Königsberg-Tragheim.

Dieses Buch war das erste einer Reihe, in der, wenige Jahre vor dem 9. November 1989, Flucht und Vertreibung aus Ostdeutschland in neuer Perspektive aufgearbeitet wurden. Danach erschien von der Schlesierin Ursula Höntsch-Harendt (1934–1999) der Roman „Wir Flüchtlingskinder“ (1985) und von dem Schlesier Ar-

min Müller (1928–2005) der Roman „Der Puppenkönig und ich“ (1986). Nach dem Mauerfall hat Elisabeth Schulz-Semrau zwei weitere Ostpreußen-Bücher veröffentlicht: „Drei Kastanien aus Königsberg. Tagebuch einer Reise in das heutige Kaliningrad“ (1990) und „Wer gibt uns unsere Träume zurück. Schicksal Ostpreußen“ (1995).

Elisabeth Schulz-Semrau starb am 10. September 2015 in einem Krankenhaus in Berlin-Pankow.

*Jörg Bernhard Bilke (KK)*

## **Brüder im Geiste und in der Angst**

Ausstellung über Joseph Roth und Soma Morgenstern

Im Mittelpunkt der Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt/Main in Kooperation mit dem Adalbert Stifter Verein e. V. im Sudetendeutschen Haus München, „So wurde ihnen die Flucht zur Heimat“, stehen Joseph Roth (1894–1939), der Starjournalist der „Frankfurter Zeitung“, und deren Wiener Korrespondent Soma Morgenstern (1890–1976).

Sie beleuchtet das Leben der beiden Schriftsteller und Journalisten und ihr

Verhältnis zueinander und gibt zugleich einmalige Einblicke in die journalistische Arbeit der 1920-er und 1930-er Jahre.

Joseph Roth war bereits zu Lebzeiten ein erfolgreicher Journalist und Schriftsteller, während das literarische Werk von Soma Morgenstern, der Jurist war und vor allem über Musik und Theater publizierte, erst in den Jahren 1994–2001 vollständig erschien. Beide Autoren verbindet nicht nur Freundschaft, sondern auch eine Reihe gemeinsamer Lebensstationen: Sowohl



*Weinselig wohl, doch selig mitnichten: Roth (Mitte) und Morgenstern (rechts) mit Besucher Zilz im Café Le Tournon, Paris, um 1938. Literaturhaus Wien, Bildarchiv*

Bild: Sammlung Senta Lughofer, Linz

Roth als auch Morgenstern wurden zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie in Galizien geboren, beide waren durch das Judentum geprägt, beide dienten im Ersten Weltkrieg bei der k. u. k. Armee. Kennengelernt haben sie sich während des Studiums in Wien.

Beide entschieden sich für die deutsche Sprache als Ausdrucksmittel und arbeiteten für die „Frankfurter Zeitung“, und beide flohen vor den Nationalsozialisten, Roth aus Deutschland bereits 1933, Morgenstern aus Österreich im Jahre 1938. In Paris teilten sie die Strapazen des Exils – zeitweise lebten sie sogar im selben Hotel – bis zum Tode

Joseph Roths 1939. Soma Morgenstern rettete sich 1941 nach Amerika.

Die Grundlage der Ausstellung bildet der umfangreiche Nachlass Morgensterns, der im Deutschen Exilarchiv 1933–1945 verwahrt wird, gemeinsam mit weiteren Exponaten aus der Sammlung des Archivs. Darüber hinaus wurden Briefe, Interviews, Publikationen und Dokumente aus einer Vielzahl von weiteren Archiven und Privatpersonen einbezogen.

Die Ausstellung wurde kuratiert von der Kunsthistorikerin Victoria Lunzer-Talos und dem Literaturhistoriker Heinz Lunzer.

(KK)

## KK-NOTIZBUCH

Am diesjährigen **Schülerwettbewerb „Begegnung mit Osteuropa“** des Landes Nordrhein-Westfalen haben mehr als 1800 Kinder und Jugendliche aus NRW und aus 16 Ländern des östlichen Europa teilgenommen. Insgesamt wurden 1720 Beiträge eingereicht. 46 Landesieger konnten ausgezeichnet werden, zehn davon aus Osteuropa. Bis zum 13. November zeigt das **Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf** die Beiträge der Landessieger in einer eigenen Ausstellung.

Das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg, das Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück und das Nordost-Institut – Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa, Lüneburg, veranstalten am 18. und 19. November eine deutsch- und eng-

lischsprachige **Tagung** zu dem Thema **„Russlanddeutsche in einem vergleichenden Kontext“**. Die Tagung in der Vertretung des Landes Niedersachsen beim Bund, Berlin, ist einem transnationalen und verflechtungsgeschichtlichen Ansatz verpflichtet und basiert auf einem Verständnis der Russlanddeutschen als Mitglieder globaler Netzwerke.

Das **Donauschwäbische Zentralmuseum Ulm** zeigt unter dem Titel „Donaublicke“ bis zum 28. März 2016 **ungarische Kunst** aus der Künstlerstadt Szentendre. Die gezeigten Werke aus der Zeit der ersten Künstlerkolonie, die 1926 entstand, entstammen der Kunstsammlung von János S. Nagy.

Die **KünstlerGilde** zeigt in ihrer Galerie am Esslinger Hafenmarkt bis zum 18. November Collagen von **Josef Mayer**.

(KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 90660 11/-2  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Straße/Nr.

\_\_\_\_\_  
Plz/Ort

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dank-  
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung  
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-  
deutsches kulturelles Erbe bewusst  
und europäischen kulturellen Aus-  
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten  
Finanzlage bitten wir um Spenden:  
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,  
Sparkasse KölnBonn  
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02  
BIC COLSD3 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**